

1/12. 1918

Die Möglichkeiten des Friedens.

Von Graf Julius Andrássy.

Königlich ungarischer Minister a. D.

Budapest, 31. August.

Ueber die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit des Friedens können wir uns erst dann einen Begriff machen, wenn wir die Hindernisse des Friedens kennen. Solange die militärische Entscheidung nicht erfolgt ist, könnte man nur dann einen Frieden schließen, wenn beide Parteien bereit wären, auf den vollständigen Sieg und auf alle jene territorialen Veränderungen und anderen Bedingungen zu verzichten, welche nichternweise nur nach vollständiger Niederbrechung der anderen Partei gefordert werden können.

Das Hindernis des Friedens besteht darin, daß die Geneigtheit dazu nicht bei beiden Parteien vorhanden ist, sondern bloß bei uns, und das Hindernis ist um so größer, als dieser Unterschied nicht nur in der Auffassung einzelner Punkte, sondern in der voneinander abweichenden Lage der beiden Verbände.

Die Politik der Centralmächte war schon seit Jahrzehnten die, die früher erworbene Machtposition aufrechtzuerhalten und damit auch die Möglichkeit, daß im Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit sich ihr Dandeln, ihr moralisches und politisches Gewicht entfalte. Wenn sie in einzelnen Fragen ein offensives Vorgehen beklunden haben — zum Beispiel die Monarchie bei der Annexion Bosniens und der Herzegowina — so bezweckte dies ausschließlich bloß die Verteidigung ihrer bestehenden Machtposition. Die natürliche Folge dieser Tatsache war, daß sich im Kriege kein einziges solches Kriegsziel herausgestaltet hat, welches nur im Falle der vollständigen Besiegung unserer Feinde verwirklicht werden könnte. Das einzige allgemein verständene und gebilligte Ziel unserer Anstrengungen ist die Verteidigung des Status quo ante und die Wahrung der Möglichkeit der friedlichen Entwicklung, nicht aber die Aenderung des Status quo. Wenn es auch einzelne Politiker und Parteien, zum Beispiel in Deutschland, gibt, die weitergehende Ziele verkünden, so wären diese außerstande, die Kriegsbereitschaft in ihrem eigenen Lande aufrechtzuerhalten, sobald es offenkundig würde, daß unsere Gegner bereit sind, einen die Machtposition vor dem Kriege wahren Frieden zu schließen, noch weniger wären sie dazu bei ihren Verbündeten imstande.

Unsere Lage erinnert sehr an die des Königs Friedrich II. von Preußen im Siebenjährigen Kriege, dessen Kriegsziel es war, seine früher erworbene Position gegen den Bund der Nachbarn zu verteidigen, und der daher stets bereit war, auf Grund des Status quo ante Frieden zu schließen, und dem ein solcher Friede, den er schließlich errang, zu großem Vorteil gereichte. Der Beweis seiner unerschütterlichen Kraft sicherte ihm einen langen Frieden und großes Ansehen.

Von den Centralmächten bildet bloß Bulgarien eine Ausnahme von dieser Regel. Die Politik des Fürsten Ferdinand gleicht eher derjenigen Cavour's und jener Politik Bismarck's, die er vor Erkrämpfung der nationalen Einheit befolgte, als derjenigen Friedrich's des Großen seit der Eroberung Schlesiens oder Bismarck's nach der Durchführung der Vereinigung. Die bulgarische Nation hat sich uns deshalb angegeschlossen, um mit unserer Hilfe die Vereinigung sämtlicher Bulgaren zu erkämpfen, und für sie ist nur der ein annehmbare Friede, der diese ihre Kriegsziele sichert. Doch bildet auch Bulgarien keine Ausnahme hinsichtlich der Friedensbereitschaft; denn dieses Volk von großer Zukunft befindet sich in der glücklichen Lage, dasjenige erreicht zu haben, worauf es Anspruch erhoben hat, und ein der heutigen Macht-lage entsprechender Friede würde ihm all das bringen können, wofür es gekämpft hat.

Ganz anders ist die Lage der Entente. Die Entente ist hauptsächlich um den Preis der Aufopferung der speziellen Interessen einzelner daran teilnehmender Großmächte und der Bekämpfung der traditionellen Eifersucht und Antipathie zustande gekommen, um das bestehende europäische Machtgleichgewicht zu verändern, um die deutsche Suprematie wo-

möglich auf friedlichem Wege, wenn es aber sein muß, auch mit den Waffen zu brechen, und so wie unser Kriegsziel jener Tatsache entspricht, daß unsere Politik schon früher konservativ war, so entsprechen auch die während des Krieges sich entwickelnden Kriegsziele der Entente jener Tatsache, daß sie auch bereits früher die Störung des bestehenden Gleichgewichtes für notwendig gehalten habe.

Der Eroberungswille wurde bei den Ententestaaten zu einer nationalen Leidenschaft, für welche Hunderttausende bereit sind, ihr Blut zu vergießen. Dabei blieb jener Grundgedanke der Entente eine lebende Kraft, daß die frühere Machtlage abgeändert werden müsse und daß ein bessere Zukunft nur nach Besiegung und Isolierung Deutschlands zu erreichen wäre.

Am klarsten erhellt der Unterschied zwischen den beiden Bündnisgruppen, wenn wir die Lage Italiens mit derjenigen der Monarchie vergleichen. Italien weiß, daß es heute im besten Falle nur einen auf dem Status quo ante beruhenden Frieden schließen könnte. Damit würden die Italiener aber auf Gebiete verzichten, zu deren Uebergabe auch wir schon bereit waren. Italien müßte auf all das verzichten, wofür es bereits so schwere Opfer gebracht hat, während wir durch die Annahme derselben Bedingungen keinerlei Hoffnung oder Willen aufgeben würden, sondern bloß jene Ziele erreichen, wofür wir den Krieg mit Italien angenommen haben, ja wir würden sogar jene Provinz retten, welche wir bereit waren, zur Vermeidung des Krieges aufzugeben.

Für den Frieden bestimmt uns auch das, daß sämtliche Staaten der Mittelmächte ihre ganze Existenz aufs Spiel setzen, während bei der Entente die beiden führenden Staaten England und Amerika, durch das Meer geschützt, im Glauben leben, daß sie vor den schrecklichsten Folgen des Krieges, vor der Invasion, bewahrt bleiben; jene Staaten aber, wie Frankreich und Italien, welche mehr aufs Spiel setzen und mehr leisten als die beiden überseeischen Länder, eben diese sind am meisten durchdrungen vom Eroberungswillen, der bei ihnen zur hysterischen fixen Idee geworden ist und sie auch für das Schlagwort „Alles oder gar nichts“ empfänglich macht.

Und wenn wir zu dem allen hinzunehmen, daß wir trotz der erreichten wundervollen Ergebnisse niemals die Unverhältnismäßigkeit der Verteilung der rohen Kräfte vergessen können, während die Entente trotz der bisherigen Kriegsergebnisse mit roßigen Hoffnungen erfüllt ist, so wird es ganz verständlich, daß das Hindernis des Friedens in den Kriegszielen der Entente liegt.

Wenn die Völker der Entente ohne Ausnahme in der jetzt dargelegten Auffassung leben würden und der einzige Weg das Abwarten der Entscheidung wäre, so wäre das Denken an den Frieden einfach eine Zeitverschwendung; doch der oben beschriebene Seelenzustand beherrscht nicht alle Schichten der Völker der Entente. Leider hält er aber sämtliche Regierungen und die Mehrheiten in seiner Gewalt; glücklicherweise bestehen auch entgegengesetzte Strömungen.

Rußland wurde durch die Revolution auf den Weg des Friedens gelenkt. Es ist möglich, daß die Forcierung des Krieges in dem einen oder dem anderen der feindlichen Staaten zu ähnlichen Krisen führen werde. Die Verfassung der Staaten der Entente ist so frei, daß die Umgestaltung trotz jedes entgegengesetzten Terrors auch auf verfassungsmäßigem Wege erfolgen kann, sobald die Ansicht der öffentlichen Meinung sich ändert. Deshalb halte ich zum Beispiel für ausgeschlossen, daß in England der Krieg fortgesetzt werden könnte, wenn die Mehrheit dies für unsinnig halten würde.

Deshalb verlohnt es sich, ja es ist eine Pflicht, sich mit der Frage zu befassen, wie wir es fördern könnten, daß die Freunde des Friedens in den feindlichen Staaten zur Geltung gelangen und damit auch die Möglichkeit des Friedens vor der Entscheidung.

Die Verbreitung von drei Wahrheiten würde in der öffentlichen Meinung der Welt und der Entente für die Förderung des Friedens einen guten Einfluß ausüben:

Die eine Wahrheit, deren allgemeine Bekanntmachung notwendig ist, ist die, daß wir nicht besiegt werden können

und daß der Wunsch, uns niederzubrechen, zu einer solchen Erschöpfung der ganzen zivilisierten Welt führen würde, die für alle interessierten Parteien gleichermaßen katastrophal sein wird.

Die zweite ist, daß wir zu einem billigen Frieden noch vor der Entscheidung bereit sind.

Die dritte ist, daß wir bei Abschluß eines solchen Friedens bereit sind, auf eine jede solche nüchterne Reform des Völkerrechtes einzugehen, welche die Garantien des ständigen Friedens zu verstärken vermag.

Dem Frieden dient am besten unsere Kraft, unser Volk und alles das, was bei uns den Eindruck der Kraft erweckt. Der beste Friedensapostel ist das Zusammenhalten in den großen Existenzfragen des Krieges, die patriotische Stimmung, die kriegerische Entschlossenheit und Opferbereitschaft.

Das Hauptziel der inneren Politik ist es deshalb notwendigerweise, diese Stimmung zu erhalten, und ich kann es nicht genug betonen, daß in dieser Hinsicht das Wichtigste das wahre Verständnis, das warme Herz für jene Schichten der Gesellschaft ist, die der Internationalismus schon lange bestrebt war, für sich zu gewinnen, die im Vaterland am wenigsten zu verlieren haben und die daher am leichtesten die heutigen peinlichen Zustände für unerträglich halten werden. Man darf der Furcht nicht nachgeben, man darf in der Sache der notwendigen Disziplin und Energie nicht erlahmen; doch dabei muß man jenen Reformgeist bekunden, der den Volksschichten die Gewähr bietet, daß der Staat seine Pflicht für die Schwachen und Leidenden kennt und auch bereit ist, jene Massen, an deren Kraft er appelliert, ehrlich zu belohnen. Die Störung der sozialen Harmonie und die Erschütterung des guten Einvernehmens der Klassen wäre das schädlichste innerpolitische Ereignis.

Furchtbar schadet den Friedensaussichten die Sonderpolitik jener nationalistischen Ultras, von welchen unsere Feinde Hilfe und unsere innere Entkräftung erwarten. Dem gegenüber hilft nur zielbewußte energische Politik und ein Zusammenwirken aller an dem Bestande der Monarchie festhaltenden Elemente, damit die feindlichen Kräfte nicht imstande sind, die Politik der Monarchie zu beeinflussen und ihre Kräfteentfaltung zu lähmen.

Die Aussichten des Friedens fördert alles, was das Zusammenhalten der Mittelmächte dokumentiert. Großer Schaden wurde in der Vergangenheit dadurch gestiftet, daß es nicht immer gelungen ist, den Eindruck der Harmonie zwischen den verbündeten Regierungen zu erwecken, und daß in den Reihen unserer Feinde sehr oft jene ganz falsche Spekulation Nahrung erhalten hat, daß wir früher oder später gegen einander ausgespielt werden können. Leider stärken die jüngsten Kriegsergebnisse an der italienischen Front und in Frankreich die Kriegspartei in der Entente; doch wenn die jetzt emporgeschraubten Hoffnungen zusammenbrechen werden und es erschichtlich sein wird, daß auch lokale Erfolge nicht zum Siege führen, dann wird vielleicht die Reaktion eintreten und jene Wahrheit Boden gewinnen, daß die Entente vergeblich auf jenen vollständigen Waffensieg rechnet, auf welchen sie ihre politischen Hoffnungen aufbaut.

Um die weite Ueberzeugung erwecken zu können, ist es am wichtigsten, wirklich und konsequent eine Friedenspolitik zu befolgen und daß dies in ebenso nicht mißzuversiehender Weise in Berlin verkündet wird wie bei uns; in dieser Hinsicht waren alle jene Friedensangebote sehr richtig, welche in der Vergangenheit erfolgt sind. Von Oesterreich-Ungarn glaubt man, daß es den Frieden will. Leider wird das aber weniger von Deutschland vorausgesetzt, während doch dieses das Maßgebendste ist. Hauptsächlich die Stimme und die Kraft der Alldeutschen üben in dieser Hinsicht tätigen Einfluß. Im feindlichen Ausland liebt man es, die deutsche Nation mit den Alldeutschen zu identifizieren, um zu beweisen, daß der gegenwärtige Kampf gegen die deutsche Herrschaft für die europäische Freiheit geführt wird.

Doch wenn der Imperialismus der Alldeutschen die Aufrechterhaltung der kriegerischen Stimmung bei unseren Feinden erleichtert, so ist auch das entgegengesetzte Extrem